

Volkstümlich ist gut

Bonn hat Deutschlands Schlagerinterpreten politisch anerkannt. Immer mehr Politiker treiben Imagepflege mit Hilfe der Platten-Stars.

Der Schallplatte“, verkündete am vorletzten Donnerstag Ladislaus Veder vom Bundesphonoverband, „geht es nicht schlecht.“ Mehr als 109 Millionen Platten und Musikkassetten im Wert von 1,09 Milliarden Mark wurden 1973 in Westdeutschland abgesetzt. Veder: „Die Umsatzsteigerung hält an.“

Mit der wachsenden Beliebtheit der Tonkunst soll nun auch das Image von Politikern populär aufpoliert werden:



Minister Scheel, Sangesbrüder*: „Für dich, du heile Welt“

Bonner Prominente versichern sich zunehmend der Hilfe von Schlagerstars.

Kanzler Brandt bedenkt einen Tourneestart der Les Humphries Singers mit Segenssprüchen, läßt sich neben Roberto Blanco und Katja Ebstein bei der Verabschiedung einer Benefizplatte photographieren, lädt Udo Jürgens und Vicky Leandros zum Gartenfest. Präsidentengattin Hilda Heinemann empfängt den belgischen Sänger Adamo zum Tee; Wolfgang Mischnick hilft auf dem Frankfurter Flughafen — bis die Bildreporter gegangen sind — beim Auspacken von Wohltätigkeitsplatten.

Auch Walter Scheel („Volkstümlich ist immer gut“), dessen Benefiz-Hit „Hoch auf dem gelben Wagen“ mit dem Düsseldorfer Männergesangsverein bislang rund eine viertel millionmal verkauft worden ist, hat für Sangesbrüder allzeit ein gutes Wort. „Ja, Herr Heino“, so sprach er bei einem Empfang im Kanzlerbungalow, „wir

stammen ja beide aus Düsseldorf-Benrath. Und dann haben wir auch beide Nadelstreifen im Anzug. Das bringt uns näher.“

Besonders aber die Innenminister pflegen Kurzweil und Gesang — natürlich immer mit ernsthaftem Hintersinn und für einen guten Zweck. So stiftete Hans-Dietrich Genscher einen staatlichen Förderpreis für Schlagertexte zum Thema Umweltschutz, der zusammen mit der „Goldenen Europa“ des Saarländischen Rundfunks verliehen wird. Über eine Umweltsong-LP von Petra Pascal übernahm er die „Schirmherrschaft“ und verfaßte dazu den Klappentext. Sein nordrhein-westfälischer Kollege, Innenminister Weyer, ließ sich zum „Ehren-Discjockey“ von Radio Luxemburg ernennen und erklärte Peter Alexander als Gegengabe zum „Ehrenpolizisten“.

„Bonn“, freut sich denn auch der Münchner Public-Relations-Berater Alfred H. Jacob, „hat die Reserve gegenüber Schlagerinterpreten offenbar abgegeben. Der Spruch ‚Silber weg, die Künstler kommen‘ gilt nicht mehr.“

Jacob, 60, in den fünfziger Jahren Filmkaufmann und Produzent, hat die Versöhnung von Pop und Politik als Lobbyist des Schauspielgewerbes zustande gebracht. Seit er 1953 in einem „Weißbuch über Film in Bayern“ das Finanzgebaren der Kinowirtschaft durchleuchtete und 1959 im Filmproduzentenverband einen Gagenstop für Schauspieler bei 100 000 Mark durchsetzte, rühmt er sich seines vertraulichen Verhältnisses zu Bonner Beamten und seines „guten Drahtes zum Kanzleramt“.

Die heiße Leitung wurde im Sommer 1969, nachdem Jacob fast ein Jahrzehnt in Rom und Nordafrika als Produzent und Entwicklungsberater gewirkt hatte, aktiviert. Im Auftrag des Schlagermanagers Hans R. Beierlein vermittelte der erfahrene Kontakter den Sänger Udo

Jürgens zur Teestunde „im kleinsten Kreis“ bei Kanzler Kiesinger. Jacob: „Das war der Anbruch der Kennedy-Ära in der Bundesrepublik.“

Auf einer „Ochsentour“ durch Partei- und Regierungsbüros etablierte er ein (etwa in den USA längst übliches) PR-Geschäft auf Gegenseitigkeit: Politiker profitieren von der Star-Popularität; politische Anerkennung befreit Entertainer umgekehrt vom Jahrmarktsruch und beschert den Plattenmachern Gewinn.

Pünktlich zum Beginn einer Konzertreise durch Westdeutschland ließ Präsident Heinemann Anfang Oktober vergangenen Jahres das Bundesverdienstkreuz erster Klasse an den französischen, von Hans R. Beierlein vertretenen Interpreten Gilbert Bécaud verleihen. Beierlein-Adlatus Jacob hatte in Bonn die Vorarbeit getan.

Sein Meisterstück jedoch lieferte Jacob erst jüngst: Er spannte Kanzler Brandt und Minister Scheel als Schallplattenverkäufer ein. Auf dem Cover der von Uno-Generalsekretär Kurt Waldheim gesponsorten Ariola-Benefizplatte „Lieder vom Leben“, deren Reinerlös (2,50 Mark pro LP) dem „Weltbevölkerungsfonds“ zugute kommen soll, richteten Brandt und Scheel mit Farbkonterfei und Unterschrift ein Wort an den Konsumenten: „Durch den Kauf dieser Platte können auch Sie dazu einen Beitrag leisten.“

Einer ausgefallenen Publicity-Idee Jacobs stimmte der Kanzler zu. Als zweiten Preis eines Preisausschreibens zur Platte offeriert das Bilderblatt „Freizeit-Revue“ im Mai „Einen Tag in Bonn mit Willy Brandt“. Jacob: „Führung durchs Kanzleramt, Sightseeing und so.“ Als erster Preis wird eine New-York-Reise zum Uno-Generalsekretär Waldheim ausgesetzt.

Zunächst hatte Jacob das Album als gesamtdeutsche Liedersammlung zum Uno-Eintritt beider deutscher Staaten geplant. Doch Ost-Berlins stellvertretender Kulturminister Siegfried Wagner winkte ab: „Es gibt keine gesamtdeutsche Vertretung bei den UN, sondern nur eine DDR und eine BRD.“

Daher mußte sich der Herausgeber mit Sozialgesängen aus westdeutschen Studios begnügen. Auf der LP bekennt nun Udo Jürgens: „Ich glaube“, Peggy March bittet: „Laß das Licht in die Welt“, Juliane Werding preist „Die Kinder Gottes“, Joana trällert „Für dich, du heile Welt“. Zwar verzichtet jeder der zwölf Interpreten auf sein Lizenzhonorar; für die Songautoren und die Preßfirma fällt indes — wie stets bei Wohltätigkeitsplatten — eine schöne Summe ab (SPIEGEL 19/1972).

Auch dank der Politiker bleibt die Schallplatte, wie das Bundesverfassungsgericht Anfang März in einem Urteil feststellte, „ein wirtschaftlich gesundes Medium“. Obgleich die Richter in Karlsruhe nicht bereit waren, den Mu-

* Mit Michael Schanze. Udo Jürgens, Heino.

sikmachern die Mehrwertsteuer von elf auf (wie bei Büchern und Presseerzeugnissen) 5,5 Prozent zu senken, ist für die Plattenbranche — wie Petra Pascal singt — „das Paradies noch nicht verloren“.

Die Lobby in Bonn wird's auch in Zukunft schon richten.

SPIELE

Steine im Koffer

Ein russischer Prinz in USA lancierte ein Brettspiel, das Pharaonen schon gekannt haben, beim internationalen Jet-Set: Backgammon.

Herren mit noblen, schmalen Businesskoffern besetzen die Hallen der Sport- und Society-Hotels und schicken sich an, mit diesen Accessoires des Aktenfleißes nun sogar bis an die Swimming-pools und Strände vorzudringen.

Erst wenn sie die kleinen Koffer öffnen, zeigt sich, daß sie nicht in Geschäften reisen, sondern Gambler sind.

Deckel und Boden ihres Handgepäcks sind als Spielfeld ausgelegt, der Kofferinhalt besteht aus dreißig flachen Steinen (wie bei Mühle) und fünf Würfeln — Utensilien des neuen, süchtigmachenden Zeitvertreibs der besseren Gesellschaft: Backgammon.

Schon kommen so Schöne und Reiche wie das Ehepaar Onassis, Ex-Kaiserin Soraya, Baron Heini Thyssen und die ehemalige Kissinger-Begleiterin Jill St. John nicht mehr los davon. Aber auch Deutschlands Demimonde, darunter Film-„Schätzchen“ Uschi Glas, „Kommissar“-Gehilfe Fritz Wepper und Playboy Gunter Sachs schütteln schon die Würfelbecher.

Die Backgammon-Sucht kommt aus den USA. Dort hat der russische Emigrant Prinz Alexis („Oby“) Obolensky, der früher sein Glück in Orchideen-Import und Grundstücksmakelei versucht hatte, das uralte Brettspiel aus der Versenkung geholt und zielstrebig in Mode gebracht. „Wenn ich erst die In-People dafür interessiert habe“, so rechnete er sich aus, „kommen die übrigen ganz von allein.“

Die Rechnung ging auf. Der Jet-Set vom Palm Beach bis Gstaad erlag dem kalkulierten Snob-Appeal des neuen Spiels, und 1964 richtete der Prinz auf den Bahamas unter der Schirmherrschaft der Whisky-Firma „Seagram“ das erste internationale Backgammon-Turnier aus. Es folgten Wettspiele in Cannes, Saint-Martin, Monte Carlo, Las Vegas und New York.

In diesem Jahr steht München auf der Liste. Firmen wie Seagram, die Champagner-Kellerei Moët & Chandon und der Zigarettenkonzern Philip Morris, der eben 200 hellblaue Backgammon-Schweinslederkofter mit aufgedrucktem goldenem Firmenemblem als Werbegeschenke verschickt hat, reißen

sich schon um die werbewirksame Sponsorship des Unternehmens.

Doch bevor Fürst Oby nebst Tochter Mary die weltbesten Backgammon-Freaks zum Würfelnkampf ums große Geld in den Münchner „Bayerischen Hof“ bitten können, steht noch das Undenklichkeitszeugnis des Bundeskriminalamts in Wiesbaden aus. Dort grübeln Deutschlands Spielsittenwächter noch darüber, ob Backgammon ein Glücksspiel ist oder nicht.

Fest steht, daß gerade die Mischung aus Würfelglück und strategischem Geschick, die Backgammon etwa zwischen „Mensch ärgere dich nicht“ und Schach einordnet, den Reiz des Spieles ausmacht. Kenner kalkulieren das Verhältnis Glück zu Können auf 30:70.

Die Grundbegriffe des Backgammon sind simpel: Beide Spieler stellen

Poker-Risiko in das sonst eher harmlose Spiel bringt. Wenn sich ein Spieler im Vorteil glaubt, kann er diesen Würfel mit der Zwei nach oben ins Spiel bringen und so verdoppeln — entsprechend dem „Kontra“ beim Skat oder Bridge. Der Gegner kann passen (und das Spiel damit beenden) oder annehmen und den doppelten Einsatz riskieren. Nun ist er am „Dreh“ und kann seinerseits in einer günstigen Situation mit dem nämlichen Effekt verdoppeln, das heißt, den ursprünglichen Einsatz vervierfachen.

Kein Wunder, daß ausgebuffte Profis wie die Obolenskys oder der Engländer Phillip Martyn, Ehemann der Rennfahrer-Witwe Nina Rindt und derzeit erfolgreichster Gambler, von Backgammon leben — und das nicht schlecht.

Mit einer Spezialdiät, viel Schlaf und Waldläufen stiehlt Martyn seine Ner-



Backgammon-Spieler in München: Mischung aus Glück und Geschick

ihre 15 Steine auf je vier der 24 einander gegenüberliegenden spitzen Dreiecke auf. Je nach Doppelwürfelaußen ziehen sie Punkt für Punkt, weiß in die entgegengesetzte. Gewinner ist, wer als erster alle seine Steine auf den sechs Triangeln seines „inneren Feldes“ versammelt und von dort ins Aus gespielt hat. Je nach der Position des Gegners, kann er einfach, doppelt (Gammon) oder dreifach (Backgammon) gewinnen.

Backgammon-Profis scheinen immer unverschämtes Glück zu haben. Dabei setzen sie ihre Steine nur ökonomischer ein als das Backgammon-Greenhorn. Sie haben (wie beim Schach) die klassischen Eröffnungszüge im Kopf, sind fit in Wahrscheinlichkeitsrechnung (die 21 möglichen Würfelkombinationen fallen mit verschiedener Häufigkeit) und klügeln neue taktische Raffinessen aus.

Hinzu kommt der Verdoppelungswürfel (Doubling Cube), mit den Zahlen 2, 4, 8, 16, 32 und 64, der eine Art

ven, um seine einträglichen Backgammon-Sessions durchzustehen. Durchschnittliches Einspielergebnis: Pro Woche 1000 bis 1500 Dollar. Allein auf einem Flug von Mexico-City bis Acapulco (Flugdauer: eine Stunde) hat Martyn 5000 Dollar eingestrichen.

Doch nicht nur das Spiel selber, auch das Geschäft mit dem Spiel verspricht Gewinn. Der österreichische Baron Felix Pereira, selber versierter Gambler, importiert aus Italien Skailederkofter, die er für 250 Mark in fashionablen Herrenboutiquen wie „Harry's“ (München) oder Selbach (Hamburg, Berlin) unter die Leute bringt. Für die warme Jahreszeit liefert er Boards mit Jeans-Überzug (Preis: 350 Mark). Pereira: „Die müssen in Kampen irre gehen.“

Die Münchner Backgammon-Spieler Tony Hey und Franz Deubel lassen „in weniger lohnintensiven Ländern wie Korea, Indien oder Taiwan“ fertigen und haben zehn verschiedene Boards zwischen 50 und 1000 Mark, darunter